



Egon Schwarz

Wien und die Juden

Essays zum Fin de siècle

Verlag C. H. Beck; ISBN: 978-3-40666134-1

Gerade noch rechtzeitig vor Redaktionsschluss erhielten wir das Rezensionsexemplar dieses neuen Buches, in dem Arbeiten von Egon Schwarz aus den Jahren 1975–2003 zusammengefasst und durch eine umfassende Analyse eingeleitet werden. Das Thema dieser Sammlung ist durch den Titel des Einleitungsbeitrags schon klar umrissen: *Juden und Antisemiten im Wien der Jahrhundertwende*.

Der Autor, den *Zaunkönig*-Lesern durch zahlreiche in den letzten Jahren hier abgedruckte Beiträge (und vielen auch durch die Lektüre seiner wunderbaren Autobiografie *Unfreiwillige Wanderjahre*) bekannt, ist natürlich durch sein eigenes Schicksal – Vertreibung 1938 als Halbwüchsiger, mehr als 10 Jahre härtester Überlebenskampf im Exil, bevor ihm seine literaturwissenschaftliche Karriere in den USA ermöglicht wurde – dazu veranlasst gewesen, sich zu fragen, wie es zu dieser Katastrophe des Holocaust hatte kommen können; im Rahmen seiner Forschungstätigkeit hat ihn dann auch zunehmend interessiert, wie die Juden der Generation vor ihm und insbesondere die jüdischen Schriftsteller die gesellschaftspolitische Situation erlebt, zu bewältigen versucht und in ihren literarischen Arbeiten thematisiert hatten.

Als harter Kern dieses Bandes sind vier Essays über Joseph Roth, Arthur Schnitzler, Franz Werfel und Karl Emil Franzos anzusehen; im Einleitungsbeitrag werden zusätzlich die Positionen von Sigmund Freud, Theodor Herzl und Otto Weininger beleuchtet. Immer geht es Egon Schwarz um diese Hauptfragen: Wie haben diese letztlich um Assimilation, also um volle Integration in das gesellschaftliche und kulturelle Leben des österreichischen Vielvölkerstaates mit seinen unzähligen Volksgruppen, Sprach- und Glaubensgemeinschaften bemühten jüdischen Intellektuellen auf den zunehmenden Antisemitismus, auf die immer bedrohlicher werdende Verhetzung reagiert? Inwieweit haben sie die heraufkommende Gefahr wahr- und ernstgenommen, und wie haben sie ihre persönlichen Schlussfolgerungen in ihrem Werk zum Ausdruck gebracht?

Bei der Beantwortung dieser Fragen versucht Schwarz – nicht als „Experte der jüdischen Geschichte“, wie er selbst bescheiden vermerkt, und auch nicht als Historiker, sondern

als Literaturwissenschaftler, dem der weit überproportionale jüdische Anteil am damaligen kulturellen Leben ins Auge gestochen sei –, die politischen und soziologischen Ursachen und Rahmenbedingungen in seine Analyse miteinzubeziehen, um die psychologischen und künstlerischen Entwicklungen der untersuchten Persönlichkeiten besser zu verstehen.

1. Beispiel: Joseph Roth

Charakteristisch für die untersuchten Autoren scheint das Phänomen zu sein, dass sie trotz der sich ständig verschlechternden Situation und zunehmender öffentlicher Anfeindungen geradezu glühende Patrioten der angeblich dem Untergang geweihten K&K Monarchie blieben; dieser Hang zur „Verklärung“, insbesondere in den Jahren nach der Zerschlagung des alten Österreich, ist besonders bei Joseph Roth ausgeprägt, bei dem „die übertriebene jüdische Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser“ durchklinge; Roth zähle nach Schwarz auch nicht deshalb zu den österreichischen Autoren, weil er „in einem zufällig von Österreich annektierten Landstrich aufgewachsen ist, [...] sondern weil sein Weltverständnis zunächst mit seinem Verständnis der sich auflösenden Donaumonarchie zusammenfiel“.

Dazu muss ich allerdings nach vielen Begegnungen mit ukrainischen Gesprächspartnern anmerken, dass im Bewusstsein der heute in Galizien lebenden Intellektuellen die österreichische Epoche dieses immer wieder von anderen Mächten (Litauern, Polen, Russen ...) besetzten Landes als die friedlichste, fruchtbarste, liberalste gilt – im Unterschied zu den anderen Okkupanten hätten, ähnlich wie z. B. in Bosnien-Herzegowina, die Österreicher nicht Kasernen, sondern Schulen und Spitäler gebaut und die Landessprache sofort als Unterrichts- und Amtssprache zugelassen und vieles mehr. Diese Erfahrung seiner Jugendjahre dürfte Roth nachhaltig geprägt haben; und selbst als jüdischer Emigrant in Paris, als „körperlich und geistig Besiegter“ hat er nach Schwarz an die Wiedererrichtung eines „deutschen katholischen Reichs“ mit Hilfe der Habsburger und durch eigenes Engagement gehofft. Das schwierige, wankelmütige Wesen Joseph Roths und die sich daraus entwickelnden politisch-weltanschaulichen



Überzeugungen würden sich in seinem Werk eindrucksvoll spiegeln, nicht nur im berühmten *Radetzkmarsch*, sondern z. B. auch im Essay *Juden auf Wanderschaft*.

2. Beispiel: Arthur Schnitzler

Anders als Roth, der sich vermutlich taufen ließ, hat Arthur Schnitzler jede „Anbiederung“ und damit auch die Konversion zum Christentum konsequent abgelehnt. Als geborener Wiener, Sohn eines erfolgreichen liberalen und assimilierten Arztes, zieht sich die Beschäftigung mit dem Antisemitismus durch sein gesamtes Werk – neben den Tagebüchern analysiert Egon Schwarz insbesondere die beiden Arbeiten, in denen dieses Phänomen und seine konkreten Auswirkungen auf die Gesellschaft das zentrale Thema sind: das Drama *Professor Bernhards* und den Roman *Der Weg ins Freie*¹. Prof. Schwarz erläutert in seinem Essay nicht nur, wie stark Schnitzler das von katholischen Moralvorstellungen geprägte Wiener Bürgertum bereits mit dem *Reigen* oder dem *Leutnant Gustl* irritiert und im Vorurteil der zersetzenden jüdischen Intellektualität bestärkt und damit die Ablehnung seiner Person und seines Werks selbst gefördert habe; er zeigt auch, wie sehr selbst ein Schnitzler gewissen antisemitischen Klischees Glauben schenkte und z. B. fürchtete, „daß ein Jude keine rechten Dramen schreiben, ja vielleicht überhaupt kein vollgültiger Dichter sein könne.“ Seine Tragik bestand darin, immer mehr unter den Anfeindungen leiden zu müssen, ohne für sich einen Ausweg zu sehen, er schwankte zwischen Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum und Entfremdung und lehnte jedenfalls den Zionismus strikt ab. Er setzte sich aber auch sehr kritisch mit den „jüdischen Antisemiten“ auseinander, die „in ihrer verächtlichen Kriecherei die schlimmsten“ seien.

3. Beispiel: Franz Werfel

Bei der Untersuchung des Werks von Franz Werfel kommt Schwarz zum Schluss, dieser Autor, sehr stark hingezogen zum Christentum, habe die Konsequenz des Übertritts nicht nur aus Solidarität mit den Opfern des Antisemitismus nicht vollzogen, sondern auch wegen seiner Einsicht, man könne als geborener Jude dem Judentum nicht enttrinnen. Hoch interessant sind die Untersuchungen des Stücks *Jakubowsky und der Oberst*, in dem ein typischer christlicher Offizier und ein typischer ostjüdischer Einwanderer unter existenzbedrohenden Verhältnissen in eine Schicksalsgemeinschaft geraten, und der unvollendeten Erzählung *Pogrom*, die von einem jungen Adeligen handelt, der seine jüdische Abstammung total verdrängt hat. Meisterhaft und im Fall des Theaterstücks mit viel Humor und Ironie erzählt, seien diese Texte doch gespeist von einer Fülle antisemitischer Klischees, denen sich Franz Werfel in seiner Zerrissenheit nicht habe entziehen können.

Ich erlaube mir auch an dieser Stelle eine persönliche Anmerkung: Es ist zwar heute verpönt, von kollektiven Eigenschaften eines Volks oder gar einer Rasse zu sprechen; es scheint aber dennoch eine Erkenntnis aus vielfältigen Beobachtungen zu sein, dass unterschiedliche Menschengruppen (regional oder kulturell) unterschiedlich stark ausgeprägte Dispositionen haben, tendenziell also vielleicht lebenslustiger, oder fleißiger, oder sozialer, oder musikalischer etc. sein mögen als andere. Eine Erwähnung solcher Unterschiede, die ja die Menschheit wesentlich bereichern, scheint mir weder verwerflich, noch darf sie von vornherein als „anti“, also abwertend interpretiert werden. Wenn der erfolgreiche Geschäftsmann Jakubowsky als Mäzen eine Schule für moderne Architektur gründet, soll der Vorwurf mitschwingen, „dass die Juden zu modernistischer Entartung neigen“, wenn über die Stiftung einer Arbeiterbibliothek berichtet wird, müsse „man sich aber gleichzeitig vor Augen halten“, dass „die Beziehungen der Juden zur Linken zu den Standard-Glaubenssätzen des Antisemitismus gehören“? – Natürlich gehören Klischees immer hinterfragt, sie sind aber wohl, insbesondere wenn sie positiv gemeint sind, doch nicht „antisemitisch“!

4. Beispiel: Karl Emil Franzos

Der vierte monografische Beitrag beschäftigt sich mit dem erst posthum veröffentlichten Roman *Der Pojaz* des galizischen Schriftstellers Karl Emil Franzos, der glaubte, die in den „Schtetln“ gewachsene ostjüdische Kultur durch Vermittlung idealklassischen Deutschtums reformieren und vor dem Untergang bewahren zu können. De facto sei es dem Autor aber nicht um die Bewahrung einer eigenständigen jüdischen Kultur, sondern um die endgültige Überwindung des Ghettos und die volle Integration in eine bürgerlich-deutsche Gesellschaft gegangen. Ich will diesen Beitrag insofern besonders hervorheben, als wahrscheinlich neben mir auch viele Leser dieses Buch nicht kennen und Egon Schwarz die Schilderung des Handlungsstrangs, der Erzähltechnik und der Problematik der „Vision“ besonders spannend gelingt. Er sagt abschließend: „Auf die Gefahr hin, selbst beschönigender Tendenzen beschuldigt zu werden, gestehen wir uns ein, dass die nicht ganz ohne Mitgefühl gebotene Gestaltung einer längst untergegangenen Kultur, das beharrliche Sich-Klammern an den Traum einer deutsch-jüdischen Verständigung uns [...] nicht unberührt lässt.“

Das „malheur d'être juif“

In seinem einleitenden Essay und in einem Beitrag über *Das jüdische Selbstverständnis jüdischer Autoren im Fin de siècle* fasst Egon Schwarz die sehr unterschiedlichen



Strategien der ausführlich beschriebenen Schriftsteller und der weiteren eingangs erwähnten Autoren zusammen, mit denen sie jeweils mit ihrem „malheur d'être juif“ und dem Antisemitismus ihrer Umwelt fertig zu werden versuchen. Die These, dass es offensichtlich einem Juden wirklich nicht gelingen kann, sein Judentum gänzlich abzustreifen, ist unüberhörbar.

Die Essays mit ihren Schlussfolgerungen gewinnen an zusätzlicher Überzeugungskraft durch die umfangreichen historischen Hinweise, die die Entwicklung des Antisemitismus insbesondere in Österreich skizzieren. Egon Schwarz ist sehr um Objektivität bemüht und schildert nicht nur die durch Politik und Gesellschaft geförderte Benachteiligung der jüdischen Mitbürger, sondern auch die durch den ungeheuren Zustrom von Ostjuden verursachten Probleme in der Zeit der ersten Industrialisierung: Während im Jahr 1857 in Wien und Niederösterreich 6.999 Juden, das waren 0,51 % der dort lebenden Bevölkerung, gezählt wurden, waren es 1900 bereits 157.278 – über 5 %. „Nicht mit der Gesamtbevölkerung standen diese Neuankömmlinge in Konkurrenz, sondern bloß mit dem städtischen Bürgertum [...]. In Wien angekommen, fanden sich die Weitgereisten in einen brodelnden Kessel von allerlei Minderheiten und Nationalitäten geworfen und einer wirtschaftlichen Expansion ausgesetzt, die ihnen die Entfaltung sämtlicher Talente ermöglichte, ja sie geradezu erforderte. [...] Die massenhafte Einwanderung von Juden aus dem Osten, einzigartig in ihren Dimensionen, in eine wesentlich noch christlich-traditionelle Gesellschaft, erzeugte als Gegenbewegung einen Antisemitismus ganz eigener Prägung.“ Durch die folgenden Angaben über den Anteil jüdischer Betriebe im Wien der Jahrhundertwende am Gesamtumsatz einer Branche wird das Ausmaß des demografisch-wirtschaftlichen Problems deutlich: Alteisenhandel 100%, Werbung 90%, Möbel 85%, Zeitungen, Rundfunk, Schuhe, Schönheitspflege 80% usw. – Dass sich „die von der industriellen Revolution Bedrohten und Benachteiligten“ in ihrem Überlebenskampf der antisemitischen Kampfparolen bedienten, „um den Erfolgreichen und Besserweggekommenen Macht und Privilegien zu entreißen“, entspreche lt. Schwarz sozialwissenschaftlich erklärbaren Mechanismen.

Es gab nicht nur Antisemiten in Wien

Abgerundet werden die literaturwissenschaftlichen Essays durch zwei autobiografische Beiträge, in denen Egon Schwarz seine ersten Emigrationsjahre schildert. Selbst wenn man die *Unfreiwilligen Wanderjahre* noch in Erinnerung hat, wird man diese Rückblicke mit großer Anteilnahme lesen und die humorvolle Distanz, mit der dieser harten Zeit gedacht wird, bewundern.

Wenn sich, zuletzt sei auch dies angemerkt, die Enttäuschung eines Menschen, der aus seinem Heimatland so brutal zur Flucht gezwungen wurde, in manchen besonders Österreich-kritischen Formulierungen manifestiert, darf man dafür volles Verständnis aufbringen. Der Hinweis auf die erste große Verfolgung der Juden in Österreich 1442 unter Albrecht V. („damals bekam Österreich im jüdischen Volksmund den Beinamen Erez ha Damim, das blutbefleckte Land“) sollte aber nicht dazu führen, Österreich als die Wiege des Antisemitismus anzusehen. Fürchterliche Pogrome ab dem 11. Jahrhundert in Frankreich, Russland, England, entlang der Kreuzzugrouten und im 13. Jahrhundert auch in Deutschland zeigen, dass es sich um einen gesamteuropäischen Irrweg handelte. Und es sei mir gestattet, an den so fantastisch rüstigen Autor eine Bitte zu formulieren: seinem Einleitungs-Essay über die *Juden und Antisemiten in Wien* doch noch einen Beitrag über die Philosemiten, über jene Intellektuellen, die an der Judenhatz nicht teilgenommen und dagegen anzukämpfen versucht haben, folgen zu lassen. Denn auch diese hat es gegeben, und es gibt doch zu denken, dass Schriftsteller wie Stefan Zweig oder Arthur Köstler in ihren Erinnerungen betont haben, sie hätten in ihrer Jugend nicht unter antisemitischen Anpöbelungen zu leiden gehabt.

Für uns heutige Leser aber gilt es zu betonen: *Wien und die Juden* von Egon Schwarz ist deshalb ein eminent wichtiges Buch, weil es die Ursachen dessen, was später passierte, ausleuchtet und weil es zeigt, wie unterschiedlich selbst die damals direkt Bedrohten über die möglichen Auswege urteilten.

py

¹ siehe dazu auch der Beitrag im *Zaunkönig* 2-2004: *Suche nach Heimat – eine Begegnung mit Arthur Schnitzler und Vladimir Vertlib*